

ZUR ÖSTERREICHISCHEN ARBEIT

Der Brief eines Laien, der uns kürzlich erreichte, möge heute Anlaß und Rahmen sein für die Erörterung einiger grundsätzlicher Fragen österreichischer liturgischer Arbeit. Wir geben dabei der Hoffnung Ausdruck, daß die Besprechung der Probleme, die wir herausgreifen, positiv aufgenommen werden und im gegenwärtigen Stadium der Entwicklung vielleicht die eine oder andere Frage klären hilft.

I. Um die Einheit der Formen

Der Brief:

„Fast in allen Einheitsbestrebungen das gleiche Schicksal beschieden. Nach behördlicher Vereinheitlichung gibt es mehr Einheiten als vorher, weil zu den gewordenen auch die behördlich angeordneten Normen gekommen sind; besonders dann, wenn von verschiedenen Behörden Verschiedenes verschieden vereinheitlicht wird.“

Unsere Antwort:

Der österreichische Gesamtepiskopat hat am 2. Februar 1948 die „Allgemeine Meßordnung für die volksliturgischen Meßfeiern in Österreich“ bestätigt, die auf Grund der Vorschläge der Fachleute und der Vertreter der einzelnen österreichischen Diözesen hier erarbeitet worden war. Die Bestätigung erfolgte nach den Worten des Bischöflichen Referenten „unter dem Gesichtspunkt, daß durch die vorliegenden Beschlüsse Willkür und Mißbrauch abgeriegelt werden, aber einer berechtigten Vielheit der Formen und den Bedürfnissen der einzelnen Diözesen Rechnung getragen werden soll“ (Anm. 5 zur Meßordnung). Damit ist also schon in der Grundanlage dieser Normen, dem Wunsche Rechnung getragen, den Sie in Ihrem Brief in die Worte kleiden: „Einheit und Mannigfaltigkeit bestehen zu Recht . . . Einheit im Wesentlichen, Mannigfaltigkeit im Unwesentlichen. Einheit im Ziel und Verschiedenheit auf dem Weg . . .“ Die Allgemeine Meßordnung ist daher, wie auch schon wiederholt gesagt wurde, ein Rahmengesetz, nicht schon eine Anweisung für die Praxis. Nur auf solche Weise kann überhaupt im gegenwärtigen Stadium der Entwicklung eine stärkere Einheit angebahnt und angestrebt werden. Es ist sehr interessant, festzustellen, wie stark die Wünsche zwischen völliger Freiheit und völliger Vereinheitlichung divergieren. Besonders im Klerus. Neben allen denen, die mit Dank die Hinordnung auf ein einheitliches Ziel freudig begrüßt haben, gibt es einerseits solche, die eine direkte Anweisung und Verpflichtung auf konkrete Feierformen möchten, also noch mehr Vereinheitlichung, andererseits wieder solche, die am liebsten alles „wachsen lassen“ möchten, also überhaupt keine Vereinheitlichung. In diesem Vielerlei der Meinungen war ohne Zweifel der von der Allgemeinen Meßordnung eingeschlagene Weg der einzig richtige; es bleibt dabei die Möglichkeit einer ständigen Kontrolle von der Erfahrung, der Entwicklung, der fortgeschrittenen Erkenntnis her immer offen. Eine gewaltsame Unterbindung der gesunden Entwicklung wäre ebenso schädlich, wie das Überhandnehmen eines planlosen Wildwuchses.

Manche Diözesen sind inzwischen dazu übergegangen, konkrete Durchführungsbestimmungen zur Allgemeinen Meßordnung zu geben. Daß

in solchen Bestimmungen der Ort ist, wo das Wort von den „verschiedenen Wegen zu einem Ziel“ Gestalt annimmt, liegt in der Natur der Sache. Solange dabei das weit genug gehaltene Rahmengesetz gewahrt bleibt, ist die von allen freiwillig übernommene Lenkung zur Einheit keineswegs gefährdet. Es wird sich nun bald Gelegenheit ergeben, die Berichte der einzelnen Diözesen über die verschiedenen Wege und Erfahrungen bei der Einführung der Allgemeinen Meßordnung im Rahmen der nächsten Konferenz der Liturgischen Kommission zu hören und zu verwerten.

II. Aktive Teilnahme des Volkes und Kultsprache

Der Brief:

Sie unterscheiden in Ihrem Brief zwischen „Hochform“ und „Stufenformen“. Es sei der Sinn aller Stufen, überwunden zu werden, d. h. in unserem Fall also, zur Hochform hinzuführen. Sie betrachten aber als Hochform nicht das, was nach der bisherigen Auffassung der Kirche (auch der jüngsten päpstlichen Rundschreiben) als Hochform gilt, sondern nehmen das lateinische Hochamt nur als „Vorbild für die Hochform“, indes Ihrer Meinung nach als eigentlich Hochform mit voller Teilnahme der Gläubigen nur ein Gottesdienst in der Muttersprache gelten könne. („Die fünf Teile des Ordinarius müssen immer vom Volk gesprochen oder gesungen werden, d. h. von allen, zu denen auch Schola oder Chor, sowie der Priester, wenn es ihn angeht, gehören. — Was natürlich nur in einem eingedeutschten oder besser deutschen Choral — lies Sprechgesang — möglich ist. Deutsch in Wort und Ton. Nur so ist ein inneres Teilhaben möglich“.)

Unsere Antwort:

Wir wollen hier nicht noch einmal auf alle die Fragen der Kultsprache eingehen, die ja an anderer Stelle der Zeitschrift schon ausführlich besprochen wurden und werden. Was aber den Rang und die aktive Teilnahme der Gläubigen am lateinischen Amt betrifft, müssen wir doch einige ganz grundsätzliche Bedenken anmelden. Mit Freude vermerken wir zunächst Ihre hohe Wertschätzung der Gregorianik an sich: „Choral ist die Weiterführung, Verdeutlichung des göttlichen Wortes. Das Wort ist hier das einzig Bestimmende. Jede andere Musik erhebt und überhebt sich bald. Choral dient.“

Den weiteren Schritt aber: „Also ist es nur die lateinische Sprache, die das lateinische Choralamt den Stufenformen zuweist“, diesen weiteren Schritt können wir nicht mitgehen. Hat man sich allen Ernstes gefragt, was am Ende einer Entwicklung stehen müßte, die das Latein womöglich vollständig ausschaltet, oder doch es bloß für die stillen Teile des Kanons noch gelten lassen will?

Wir machen uns hier ein Argument zu eigen, das von den Verfechtern einer fast ausschließlich deutschen Kultsprache selbst angewendet wird: das Argument nämlich, daß die Sprache nicht nur ein Verständigungsmittel, eine Verstehensbrücke aus logisch aufgebauten Sinngefügen ist, sondern viel mehr. Ich darf hier wohl auf die Ausführungen in Heft 11/12, 1948 (S. 168) unserer Zeitschrift verweisen. Die dort geäußerten Befürchtungen eines Verlustes an Substanz, an Wesentlichem, haben an Aktualität nichts eingebüßt und lassen sich auch durch sachlich ernst zu nehmende Bemühungen, wie sie aus dem vorliegenden Brief zweifellos hervorgehen, nicht entkräften. Fertige Lösungen, die allen

Wünschen entsprechen, vermag heute allerdings niemand vorzulegen. Wie sollte aber eine Einmütigkeit über die formalen Fragen erreicht werden, solange die Einmütigkeit über die Ziele fehlt? Es scheint, daß viel zu wenig die ungeheure Schwierigkeit ins Auge gefaßt wird, die sich aus der Tatsache ergibt, daß die einen als Ziel für ihr Arbeiten, für ihre Erziehung eine Liturgie ins Auge fassen, die im wesentlichen der Gestalt der überlieferten, gegenwärtigen Liturgie konform ist, während es andere gibt, die (zum Teil unausgesprochen) die Gestalt einer Liturgie anstreben, welche mit der überlieferten antiken Sprache auch den überlieferten religiösen Gehalt dem Urteil und Gericht des „modernen“ Christen zu überantworten wünschten. Hier geht es in der Tat um mehr als um eine Frage der Kultsprache, um mehr sogar als um das Ausmaß der „*actuosa participatio fidelium*“, es geht um die Erhaltung und Weitergabe jenes heiligen Erbes der *Traditio*, das wir überkommen haben und zwar in jener Tiefe, in der das Zeugnis der Liturgie Zeugnis des Glaubens ist. Wenn jemand von einer anderen als dieser tiefen Sicht die Bewahrung des Überlieferten verfechten würde, dann wäre er in der Tat Formalist!

Auf das innigste hängt, wie Sie selbst schreiben, mit der Frage der Kultsprache auch die Frage des Kultgesanges zusammen: Der „deutsche Choral“. Wir möchten hier auf einige Sätze hinweisen, die kürzlich Hubert von Lassaulx in „Musik und Altar“ zur Frage „Deutsche Gregorianik?“ schrieb: „Die Tagung des Gesamtvorstandes des Allgemeinen Cäcilienvereines in Luzern, September 1948, hat aus liturgischen und künstlerischen Gründen stärkste Bedenken gegen die Versuche erhoben, gregorianischen Melodien deutsche Texte zu unterlegen. Diese Bedenken sind berechtigt. Auch der Kommentar zur neuen evangelisch-lutherischen Kirchenagende I für Rheinland und Westfalen . . . (1949) lehnt es ab, gregorianischen Weisen mechanisch einen deutschen Text unterzulegen. — Man kann feststellen, daß syllabische Gesänge, denken wir an das Adventlied ‚Herr, send herab‘ oder in manchen Bistümern ‚Gott, heiliger Schöpfer aller Stern‘, nach der Weise des Hymnus ‚Creator alme siderum‘, sich zu einer Verdeutschung eignen. Dagegen sind Übertragungen bei melismatischen Gesängen mit notengetreuer Verwendung der gregorianischen Weisen künstlerisch untragbar. In diesem Punkte kann eine sogenannte deutsche Gregorianik nicht verantwortet werden. —“ Hubert von Lassaulx weist am Ende seiner Fragestellung auf die Möglichkeiten der Psalmvertonung aus den Meßgesängen hin und auf die Ansätze, die in Deutschland hiefür da sind. Im österreichischen Raum haben sich besonders die Brüder Kronsteiner seit einigen Jahren dieser vom volksliturgischen Standpunkt aus sehr bedeutsamen Aufgabe gewidmet. Durch die Herausgabe des neuen lateinischen Psalteriums ist nun diese ganze Frage insofern wieder in eine neue Phase getreten, als für Übersetzung und Vertonung von Propriengesängen zweifellos ganz erhebliche Schwierigkeiten daraus erwachsen, daß einerseits deutsche Normausgaben der neuen Psalmen den Gläubigen (namentlich den ein Offizium persolvierenden) in die Hand gegeben werden sollen, andererseits aber in den Proprien des Missale die überlieferte Fassung erhalten ist, mit der weitgehend die ganze Welt der gregorianischen Melodien steht und fällt. Obwohl man weiß, daß schon sehr viel zur Aufhellung und Überbrückung dieser großen Schwierigkeiten getan wird, kann man den-

noch vor jedem Versuch einer allzurassen Normierung von Übertragungen und Vertonungen solcher Art nur schwerste Bedenken erheben. Versuche werden notwendig sein, aber sie sollten aus den angegebenen Gründen dann eben eindeutig den Charakter eines Versuches haben. Damit hängt unsere letzte Frage zusammen:

III. Arbeit für den österreichischen Raum

Der Brief:

„Es bedarf noch vieler Arbeit, wenn es um eine Einheit und nicht um eine Einförmigkeit gehen soll. Nicht um eine solche, die dann an den Diözesangrenzen Halt macht. Auch nicht um eine solche, die an Inn und Salzach Halt macht! Dazu gehört nun auch eine einzige für den Gottesdienst zugelassene Übersetzung der heiligen Texte.“ — Sie schreiben dann noch, wie wünschenswert die Beteiligung an einem gesamtdeutschen Rituale (mit Diözesananhang) und einem „Allgemeinen deutschen Gottesdienstbuch“ sei.

Unsere Antwort:

Da Sie uns ausdrücklich die Erlaubnis gegeben haben, von Ihrem Schreiben auch in unserer Zeitschrift Gebrauch zu machen, benützen wir diese Gelegenheit als Anlaß, um ein paar Worte auch über dieses ebenso delikate wie wichtige Thema zu sagen. Wir tun es rein um der Sache willen, obwohl wir uns dessen bewußt sind, daß jedes einzelne Wort dabei in Gefahr ist, von irgend einer Seite mißverstanden zu werden.

Wir Katholiken sind durch den Glauben, das heißt durch die Gnade, eine Gemeinschaft, die uns wesensmäßig stärker aneinander bindet als irgend ein Band des Blutes, der Sprache, der Kultur, des Staates. In den religiösen Lebensäußerungen gibt es kaum ein Zweites, das diese grandiose „Katholizität“ — im wahrsten Sinn — so zu bezeugen vermöchte, wie der universale, weltumspannende Kult.

Hätte nun nicht Österreich unter den deutschsprachigen Ländern hier eine besondere Mission zu erfüllen? Nicht in dem Sinn, daß es sich von einer positiven Entwicklung deutschsprachiger Bestrebungen innerhalb der liturgischen Erneuerung abschließt — dies wäre in der Tat gar nicht möglich — sondern so, daß es kraft seiner geschichtlichen und gegenwärtigen Sendung dem Universalen, Katholischen, auch im lebendigen äußeren Vollzug, im Formellen, wenn man will, zu neuer Gestaltwerdung verhilft. Daß wir heute überdies in Österreich wo anders stehen als wir auch vor 1938 standen, kann dabei nicht ohne Bedeutung bleiben. Auch für die Fragen des praktischen Bedarfes von gedruckten Behelfen für den Gottesdienst dürfen dann nicht finanzielle Entscheidungen allein den Ausschlag geben, so wichtig sie auch sind. Eine solche Haltung würde sehr die Bedeutung unterschätzen, die in der Sprache als Trägerin der geistigen, seelischen, religiösen Werte liegt. Vielleicht predigt man da heute noch oft „in der Wüste“. Doch es kommt sicher die Zeit, die erkennen wird, daß wir hierin einen neuen Auftrag zu erfüllen haben. Das Finden neuer Wege fordert Geduld, das Beschreiten der alten Klugheit. In allem aber brauchen wir die Liebe zur Einheit, zur Einheit in Christus!

R.